

die von der Macht dieser Vorurteile und Idole zerstört wurden. Der Glanz dieser Freiheit liegt über seinem ganzen Lebensweg. Und wenn uns die Berufung auf ihn nicht zur härtesten Kritik an uns selbst geraten soll, dann muß diese Freiheit auch unser kirchliches Leben durchstrahlen. «Alles gehört euch, Paulus, Apollos, Kephas, Welt, Leben, Tod, Gegenwart und Zukunft: alles gehört euch. Ihr aber gehört Christus und Christus gehört Gott» (1 Kor 3, 21–23). Die aus der Gemeinschaft mit Christus und mit dem Vater geschenkte Freiheit schickt unser kirchliches Leben immer neu in das große Abenteuer der Freiheit der Kinder Gottes. Im Bewußtsein dieser befreiten Freiheit sollten wir schließlich auch unbefangener jene neuzeitliche Geschichte der gesellschaftlichen Freiheit würdigen lernen, von deren Früchten wir heute alle, auch kirchlich, leben und die sich ihrerseits nicht zuletzt den geschichtlichen Impulsen der Freiheitsbotschaft Jesu verdankt, selbst wenn diese Anstöße vielfach ohne die Kirche und sogar gegen sie geschichtlich freigesetzt worden sind. Im Blick auf diese Freiheit der Kinder Gottes können wir dann auch die zögernd angebahnten Prozesse einer innerkirchlichen Freiheit, die einmal angekündigte Bereitschaft, mit den Fragen und Einwüfen kritischer Freiheit leben zu wollen, mutig weiter entfalten, ohne daß wir uns der Gefahr aussetzen, die Freiheit Jesu einfach einem gesellschaftlich herrschenden Freiheitsideal zu unterwerfen.

Walter Kerber

Die Verantwortung der Kirche für eine menschenwürdige Gesellschaft

Auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil hat die katholische Kirche feierlich ihre Bereitschaft erklärt, im Dialog mit allen Menschen guten Willens an der Lösung der großen Fragen mitzuwirken, die die Menschheit heute bedrängen. Dabei läßt sie sich nicht von irdischem Machtwillen bestimmen,

4. Wege in die Freude

Wege in die Nachfolge, Wege in die Erneuerung unseres kirchlichen Lebens: sie sind am Ende immer Wege in jene Freude, die durch das Leben und die Botschaft Jesu in unsere Welt kam und die sich durch seine Auferweckung als unbesieglich erwies. Diese Freude ist dem Kindersinn unserer Hoffnung verwandt und gerade deswegen von künstlich oder verzweifelt gespielter Naivität ebensoweit entfernt wie von naturwüchsigem Daseinsoptimismus. Von ihr ist schwer zu reden und leicht ein Wort zu viel gesagt. Sie kann eigentlich nur angeschaut und erlebt werden an denen, die sich auf die Nachfolge einlassen und darin den Weg ihrer Hoffnung gehen. So zielt schließlich alle Erneuerung unseres kirchlichen Lebens darauf, daß diese Freude sich in ungezählten Brechungen im Antlitz unserer Kirche spiegele und daß so das Zeugnis der Hoffnung in unserer Gesellschaft zu einer Einladung zur Freude wird.

JOHANN BAPTIST METZ

geboren 1928 in Welluck, 1954 zum Priester geweiht. Er studierte an den Universitäten Innsbruck und München, ist Doktor der Philosophie und der Theologie, Professor für Fundamentaltheologie an der Universität Münster. Er veröffentlichte u.a.: *Christliche Anthropozentrik* (München 1962), *Weltverständnis im Glauben* (Mainz 1965, 21967), *Zur Theologie der Welt* (Mainz 1968, 21969), *Politische Theologie* (1969), *Reform und Gegenreformation heute* (Mainz 1969), *Befreiendes Gedächtnis Jesu Christi* (Mainz 1970), *Die Theologie in der interdisziplinären Forschung* (1971).

sondern nur von der Absicht, das Werk Christi weiterzuführen, zu dienen, nicht sich bedienen zu lassen.¹ Was kann die moderne Welt von ihr in dieser Beziehung erwarten?

Hier soll die These entwickelt und begründet werden, daß heute der katholischen Kirche (zunächst einmal rein von außen her gesehen als eine soziale Organisation eigener Art unter Vernachlässigung ihres streng theologischen Aspektes) eine neue Aufgabe zukommt, nämlich zu jener Bewußtseins- und Verhaltensänderung beizutragen, die für ein menschenwürdiges Fortbestehen dieser Welt notwendig ist. Zur Erfüllung dieser dringenden Aufgabe verfügt die katholische Kirche über Chancen und Möglichkeiten wie keine andere Institution.

I. *Neue sozioethische Aspekte der Moral*1. Die gesellschaftliche Funktion
sittlicher Normen

Sittliche Normen finden (zumindest auch) ihren Sinn darin, ein menschenwürdiges Leben in Gesellschaft zu ermöglichen und zu sichern entsprechend den Wertvorstellungen der betreffenden Kultur. In ihnen schlägt sich die soziale Erfahrung über das nieder, was dem Menschen zuträglich ist oder schadet. Zwar mag der einzelne ihre Begründung und Sinnhaftigkeit oft nicht voll durchschauen, doch hält man sich im allgemeinen (wenn auch keineswegs vollkommen) an die überkommenen Normen und Wertvorstellungen, und die Gesellschaft sorgt durch rechtliche und soziale Sanktionen für ihre Einhaltung. Als sittlich verpflichtend empfundene Verhaltensweisen werden vielfach auch dann noch beibehalten, wenn sie durch einen Wandel der Umstände ihren Sinn verloren haben. Gerade Bevölkerungsgruppen mit stark religiöser Bindung bilden oft das am meisten konservative Element einer Gesellschaft.

2. Neue gesamtgesellschaftliche Gefahren

Heute stehen wir insofern vor einer neuen Situation, als die überkommenen Normen und Verhaltensweisen nicht mehr ausreichen, um das sittliche Ziel, die Sicherung einer menschenwürdigen Zukunft, zu erreichen. Das Bewußtsein der Öffentlichkeit wurde in jüngster Zeit durch düstere Zukunftsprognosen beunruhigt.² Manches davon mag übertrieben und methodisch wie sachlich nicht zuverlässig genug begründet sein. Eines aber ist deutlich geworden: Es läßt sich nicht ausschließen, daß individuell sinnhafte und nach traditionellen sittlichen Wertvorstellungen unbedenkliche Verhaltensweisen in ihrem kumulativen Zusammenwirken zu katastrophalen Folgen für die Zukunft der Menschheit führen. Das rapide Bevölkerungswachstum in bestimmten Ländern, die Zerstörung des Lebensraumes, die Ausbeutung der Rohstoff- und Energiereserven sind einige Beispiele für derartige Entwicklungen, die für die ganze Menschheit gefährlich werden können und deshalb unbedingt vermieden werden müssen. Aus diesem Grunde ist in bestimmten Bereichen ein rascher und tiefgreifender Wandel von Wertvorstellungen und Verhaltensweisen erforderlich, wenn eine menschenwürdige Zukunft gesichert werden soll.

3. Sozioethische Verantwortung

Ein ähnliches Problem stellt sich bezüglich der sozialen Gerechtigkeit, besonders im internationalen Bereich. Das individuelle sittliche Handeln vollzieht sich innerhalb eines sozialen Rahmens, der lange Zeit als gleichsam naturhaft gegeben hingenommen wurde und deshalb bei der sittlichen Fragestellung unberücksichtigt bleiben konnte. Nur für ausdrücklich politisches Handeln, d. h. für das Handeln der politischen Entscheidungsträger, entwickelte die Moral sittliche Verhaltensnormen. Heute sind wir uns der Tatsache bewußt geworden, daß auch dieser soziale Rahmen selbst der menschlichen Verantwortung unterliegt, weil er beeinflußt und verändert werden kann, daß es soziale Ungerechtigkeiten gibt, die zunächst den Unterdrückern wie den Unterdrückten selbst kaum bewußt werden, aber dennoch echte objektive Ungerechtigkeiten bleiben, die überwunden werden müssen. Ganze Klassen und Völker tragen Verantwortung dafür, eine gegebene soziale und politische Situation zu verändern in Richtung auf eine gerechtere und humanere Welt, die allen bessere Lebensbedingungen bietet. Deshalb muß aber das sittliche Bewußtsein geweckt und geschärft werden für die Folgen, die sich aus dem individuellen Handeln in seiner sozialen Kumulierung für ganze Klassen und Völker ergeben.

Die traditionellen sittlichen Normen, die sich aus der sozialen Erfahrung im unmittelbaren Miteinanderleben herausgebildet haben, genügen allein also nicht mehr für eine verantwortbare Gewissensentscheidung. Auch die vorausschaubaren kumulativen Nebenwirkungen des Handelns müssen heute mitberücksichtigt werden, wobei sich unter Umständen herausstellen kann, daß in einer neuen Situation ein anderes Verhalten als früher als sittlich geboten erscheint. Eine Erweiterung und Veränderung des sittlichen Werthorizontes ist also erforderlich.

II. *Eigenschaften des notwendigen Bewußtseinswandels*

In welcher Form muß dieser Wandel des sittlichen Bewußtseins sich vollziehen, damit Katastrophen vermieden und die angestrebten Ziele erreicht werden können?

1. Rasche Anpassung an neue Gegebenheiten

Die Situation erfordert vielfach eine möglichst *rasche* Veränderung der Werteinstellung und des

Verhaltens. Es geht darum, geschichtliche Entwicklungen in eine andere Richtung zu lenken oder zu bremsen, die sich nicht wieder einfach rückgängig machen lassen, wenn sie einmal eingetreten sind. Bei dem Bevölkerungswachstum oder der Umweltgefährdung kann es beispielsweise bereits zu spät sein, wenn sich die negativen Folgen offen zeigen und so ins allgemeine Bewußtsein treten. Man spricht in diesem Zusammenhang häufig von einer «moralischen Lücke» (moral gap), von dem Abstand zwischen der Entwicklung der technischen Möglichkeiten, mit denen der Mensch in dieser Welt Unheil anzurichten vermag, und der Entwicklung des moralischen Verantwortungsbewußtseins für die Folgen dieses seines Tuns. Alles hängt davon ab, ob es gelingt, diesen Abstand zu verringern und diese «moralische Lücke» zu schließen. Für den Anpassungsprozeß des Wertebewußtseins steht also nur wenig Zeit zur Verfügung.

2. Erfassung breiter Bevölkerungsschichten

Die Situation verlangt eine Veränderung der Werteinstellung und des Verhaltens bei einer möglichst *breiten* Schicht der Bevölkerung. Es genügt nicht, wenn nur einzelne besonders verantwortungsbewußte Menschen die Gefahren sehen und ihnen zu begegnen suchen. Es handelt sich vielmehr um sozialethische Fragen im strengen Sinn, d. h. um Probleme, die nur durch ein gemeinsames Zusammenwirken aller (oder doch eines Großteils der Bevölkerung) gelöst werden können. Für die Bevölkerungsentwicklung in Südamerika ist es beispielsweise völlig unerheblich, wenn dort nur einzelne Familien aus sittlicher Verantwortung ihre Kinderzahl beschränken. Den Gefahren einer drohenden Übervölkerung kann nur durch einen allgemeinen Mentalitätswandel begegnet werden, indem gerade in den ärmeren und weniger gebildeten Bevölkerungsschichten das Bewußtsein geweckt wird, daß eine möglichst große Kinderzahl kein unbedingt erstrebenswertes Ziel mehr darstellt. Für manche Probleme (z. B. im Bereich des Umweltschutzes oder der Verbesserung der Lage der Entwicklungsländer) lassen sich nicht einmal auf der Ebene eines ganzen Volkes oder Staates Lösungen finden. Hier ist eine weltweite Zusammenarbeit erforderlich und dringlich.

3. Freiheit von äußerem Zwang

Die Situation erfordert in größtmöglicher *Freiheit* vollzogene Verhaltensänderungen. Viele gefähr-

liche Entwicklungen lassen sich nur wenig durch äußere Reglementierung steuern, oder aber staatliche steuernde Eingriffe begegnen schwerwiegendsten Bedenken. Beispielsweise sollte den einzelnen Familien die Entscheidungsfreiheit unbedingt erhalten bleiben, die Zahl ihrer Kinder selbst zu bestimmen. Stellt doch die Familie den intimsten Lebensbereich, einen wesentlichen Teil der diesseitigen Lebenserfüllung des Menschen überhaupt dar, den dieser in möglichst freier eigener Verantwortung sollte gestalten können. – Außerdem lassen sich in den modernen demokratischen Gesellschaften staatliche Eingriffe nur dann auf lange Sicht und wirksam durchsetzen, wenn sie von einer breiten Zustimmung der Bevölkerung getragen werden. Der Versuch, noch so notwendige und für das Gemeinwohl erforderliche Verhaltensänderungen rein durch staatliche Machtmittel und gegen die Wertüberzeugungen der Bevölkerung zu erzwingen, führt nur zur politischen Unruhe und ist letztlich zum Scheitern verurteilt.

4. Vertrauen auf anerkannte soziale Autorität

Die Situation erfordert einen Wandel der Werteinstellung und des Verhaltens, der sich auf eine möglichst hohe *moralische Autorität* stützt. Rationale Überlegungen über die Gefahren sozialer Entwicklungen und die daraus zu ziehenden Folgen sind zu schwierig, zu wenig wirklichkeitsnah, zu lebensfern, als daß die meisten Menschen sie vollziehen und ihr Verhalten danach bestimmen würden. Das Alltagsverhalten wird vielmehr weit stärker durch Tradition und soziale Konvention gesteuert als durch abstrakte Vernunftüberlegungen der einzelnen. Diese vermögen das Verhalten der Menschen nur insofern breitenwirksam zu verändern, als sie von einer anerkannten sozialen und religiösen Autorität vermittelt und so in einen sozialen Kontext eingebettet werden. Dies gilt in besonderem Maße dann, wenn nicht nur das Bewußtsein für neue sittliche Verpflichtungen geweckt, sondern konkrete Verhaltensweisen heute unter veränderten Bedingungen anders beurteilt werden müssen, also ein echter Bewußtseinswandel hervorgerufen werden soll. Man denke an das schon erwähnte Beispiel der Bewertung einer hohen Kinderzahl in einer Familie.

III. Die Chancen der Kirche

Wie kaum eine andere Institution verfügt die katholische Kirche über Möglichkeiten, auf einen

Wandel des sittlichen Bewußtseins und der Verhaltensweisen hinzuwirken, der diesen genannten Bedingungen entspricht.

1. Einfluß auf den innerkirchlichen Raum

Für weite Kreise der *katholischen Bevölkerung* besitzt die Lehre der Kirche, wie sie von Papst und Bischöfen vorgetragen wird, gerade in Moralfragen noch immer eine große Autorität. In den Kreisen katholischer Intellektueller mag zwar das Vertrauen, daß das Lehramt in der Verkündigung der Sittenlehre immer die Akzente richtig setzt und das sachlich Richtige trifft, in den letzten Jahren etwas zurückgegangen sein. Für die einfachen Schichten des Volkes, auf deren Verhalten es hier besonders ankommt, gibt es dennoch keine Institution, deren Wort ein vergleichbar hohes moralisches Gewicht besäße und die einen derartig breiten Einfluß ausüben könnte wie die Amtskirche. Dabei erleichtert die hierarchische Struktur die rasche Vermittlung von Werteinsichten von der römischen Zentrale bis hin zum Gewissen des einzelnen, das in Predigt und persönlicher Beratung im Beichtstuhl unmittelbar angesprochen werden kann. Für diese Aufgabe stehen der Kirche in ihren Priestern, Ordensleuten und Katecheten geschulte Fachkräfte hauptberuflich zur Verfügung wie keiner anderen Organisation in vergleichbarem Umfang.

2. Einfluß auf den außerkirchlichen Raum

Auch außerhalb des katholischen und selbst außerhalb des christlichen Raumes bringt man heute der Kirche eine gewisse wohlwollende Achtung entgegen, durch die ihr Wort Aufmerksamkeit und Gehör findet oder wenigstens kritische Diskussion, wenn man glaubt, ihm nicht zustimmen zu können. Kirchliche Verlautbarungen zu sittlichen Fragen werden in der Presse kommentiert. Wie ernst sie genommen werden, ist bei der weltweiten Diskussion um die Enzyklika «*Humanae Vitae*» deutlich geworden. Offensichtlich fühlt man ein gewisses Bedürfnis nach einer moralischen Instanz, die nicht unmittelbar im politischen Interessenstreit steht und die für die gemeinsamen großen Menschheitsfragen eine Orientierungshilfe zu bieten vermag, also nach einer Art Weltgewissen. Die UNO mit ihren Sonderorganisationen, von der man einige Zeit hoffte, daß sie diese Rolle übernehmen könnte, droht immer mehr im Sog politischer Blockbildungen und

Auseinandersetzungen an moralischem Ansehen zu verlieren. Daß die Kirche über keine unmittelbare politische Macht mehr verfügt, wirkt sich hingegen günstig aus. Während früher die Öffentlichkeit mit gereizter Empfindlichkeit gegen jede Äußerung der Amtskirche zu politischen, wirtschaftlichen und sozialen Fragen reagierte, erwartet man geradezu heute von ihr eine Stellungnahme zu sittlich bedeutsamen Fragen des öffentlichen Lebens und kritisiert Päpste der Vergangenheit dafür, daß sie aus politischer Rücksicht nicht klar und energisch genug ihre Stimme gegen Ungerechtigkeiten in der Welt erhoben hätten. Positiv wird beispielsweise anerkannt, daß die Enzyklika «*Populorum Progressio*» – trotz mancher strittiger Einzelaussagen – dazu beigetragen hat, das Gewissen der Industrienationen für die Fragen der Entwicklungsländer zu wecken.

3. Chancen der Wahrheitsfindung

Die Kirche wird ihrer Verantwortung nur dann gerecht werden, wenn man sich auf ihre moralischen Weisungen verlassen kann, wenn sie sich also ein sachlich zutreffendes Urteil über die Situation zu bilden vermag. Es wäre ebenso verhängnisvoll, wenn sie neu auftretende Gefahren übersehen oder verharmlosen wie wenn sie umgekehrt leichtgläubig Modeströmungen und Unheilsprophezeiungen Glauben schenken würde. In beiden Fällen würde sie die Menschen in Irrtum führen, die ihrem Wort vertrauen, und langfristig auch ihre Autorität verspielen. Diese Aufgabe ist nicht leicht, die Zeichen der Zeit zu erkennen und richtig zu deuten. Zwar fallen rein «technische» Probleme des politischen, wirtschaftlichen und sozialen Lebens nicht unter ihre Zuständigkeit, sondern nur deren moralische Seite.³ Aber auch dafür bedarf es heute eines umfangreichen und detaillierten Sachwissens und einer ausgewogenen Urteilsfähigkeit.

Nun befindet sich aber die katholische Kirche gerade für die Erarbeitung von derartigen gesicherten Erkenntnissen über das hier und jetzt Gesollte in einer besonders günstigen Lage. In ihren Theologen, den Bischöfen wie den Wissenschaftlern, verfügt sie über einen großen und qualifizierten Stab von Fachleuten, die sich hauptberuflich mit Fragen der Moral, der Sinndeutung des menschlichen Daseins und der rechten Lebensgestaltung beschäftigen. Ihre Katholizität, durch die sie Menschen aus fast allen Ländern, Kulturen und Erdteilen in demselben christlichen

Glauben vereint, bietet ihr die Möglichkeit für einen weltweiten friedlichen Dialog über alle Gegensätze der Rassen, Nationen und Klassen hinweg. Nur auf diese Weise lassen sich aber Lösungen finden, die allgemein akzeptiert werden können. Zusätzlich zu den hauptamtlich in ihren Diensten stehenden Kräften vermag sie auf ein breites Reservoir von Menschen guten Willens zurückzugreifen, die aus ethischer Motivation bereit sind, mit ihrem Wissen und ihrer Lebenserfahrung zur Findung sachgerechter und zeitgemäßer Lösungen beizutragen. Um der Dringlichkeit der angesprochenen Probleme willen dürften sich selbst verantwortungsbewußte Menschen von außerhalb der Kirche und des christlichen Glaubens zur Mitarbeit gewinnen lassen. So müßte es ihr in weltweiter Zusammenarbeit möglich sein, richtungweisende Zielvorstellungen zu erarbeiten, die an sachlicher Überzeugungskraft und Wirklichkeitsnähe allen Ansprüchen genügen und dadurch ihrerseits wieder die Autorität des Wortes der Kirche stärken.

IV. Erfordernisse auf seiten der Kirche

Diese Überlegungen über Verantwortung und Chancen der Kirche in der heutigen Welt mögen in der Theorie noch so einleuchtend sein, angesichts der Wirklichkeit erscheinen sie wie utopisches Wunschdenken. Das Bild, das sich weite Kreise der Öffentlichkeit – bei aller Hochachtung – von der Kirche machen, die Erwartungen, die auch gläubige Katholiken ihrer Moralverkündigung entgegenbringen, lassen sie eher als Hemmnis denn als dynamische Antriebskraft eines Bewußtseinswandels erscheinen, der sich an der Zukunft orientiert. Woher kommt das? Was müßte sich in der Kirche ändern, damit sie dieser drängenden Aufgabe besser gerecht wird?

Anlaß zur Skepsis sind nicht allein die unübersehbaren Schwierigkeiten, die sich gewissermaßen *von außen her* dem Versuch einer gezielten Veränderung sozialer Wertauffassungen entgegenstellen. Die Kirche mag zwar über bessere Einflußmöglichkeiten auf das Verhalten der Menschen verfügen als andere Institutionen, es ist aber fraglich, ob diese ausreichen, um die erforderlichen Verhaltensänderungen tatsächlich herbeizuführen, selbst wenn sie sich in der denkbar vollkommensten Weise für diese Aufgabe einsetzen würde. Die Erfahrung der Jahrhunderte führt zu keiner allzu optimistischen Einschätzung der Erfolgchancen

kirchlicher Moralpredigt. Mit einer Diskrepanz zwischen den von der Kirche verkündeten sittlichen Forderungen und ihrer Erfüllung wird also auch in Zukunft zu rechnen sein, doch gerade deshalb müßten um so energisichere Anstrengungen in dieser Richtung unternommen werden.

Entscheidender noch ist aber die Frage: Welche Hindernisse müssen *innerhalb* der Kirche selbst abgebaut werden? Ist es nicht denkbar, daß auch sie durch Versäumnisse Schuld auf sich lädt, insofern sie immer auch eine Kirche der Sünder ist? Wie müßte sie sich der Welt präsentieren, um den Forderungen der Zeit zu genügen?

I. Glaubwürdigkeit

Die Kirche wird mit ihren Weisungen um so leichter Gehör finden, je überzeugender sie deutlich zu machen versteht, daß sie damit keine irgendwie gearteten Eigeninteressen vertritt, sondern daß es ihr einzig und allein um die Wahrheit und um das Wohl der Menschen geht. Gerade dadurch nimmt sie ja gegenüber anderen gesellschaftlichen Institutionen eine Sonderstellung ein, daß sie sich von ihrer Sendung und ihrem Selbstverständnis her keinen politischen oder wirtschaftlichen Interessen verpflichtet weiß, sondern unmittelbar und ohne Nebenabsichten dem eigentlichen Heil der Menschen.

Zur Erfüllung ihrer Heilsaufgabe bedarf sie allerdings einer gesellschaftlichen Verfaßtheit mit einem Verwaltungsapparat und eigenen Organisationsstrukturen, die mit Notwendigkeit ein gewisses Eigengewicht entwickeln. Das beeinträchtigt insofern die moralische Überzeugungskraft der Kirche, als sie sich nach außen hin als ein Herrschaftsverband darstellt wie andere gesellschaftliche Gruppierungen, die Einfluß und Macht ausüben wollen. Diese politische Macht kann auch der Kirche zur Versuchung werden, wie die Geschichte bezeugt. Auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil hat die Kirche offen zugegeben, im Laufe der Geschichte gelegentlich in einer Weise gehandelt zu haben, «die dem Geiste des Evangeliums wenig entsprechend, ja sogar entgegengesetzt war».⁴ Auch wenn sie sich jetzt voll zu dem Recht auf Religions- und Gewissensfreiheit bekannt hat,⁵ wenn sie klar ausgesprochen hat, daß «die dem Evangelium eigenen Wege und Hilfsmittel weitgehend verschieden sind von den Hilfsmitteln der irdischen Gesellschaft»,⁶ auch wenn sie sogar versprochen hat, «auf die Ausübung von legitim erworbenen Rechten zu verzichten, wenn fest-

steht, daß durch deren Inanspruchnahme die Lauterkeit ihres Zeugnisses in Frage gestellt wird»,⁶ so bleibt doch noch manches zu tun, um diese guten Vorsätze in die Tat umzusetzen, und Versäumnisse und Fehler der Vergangenheit wirken noch nach und beeinträchtigen die Glaubwürdigkeit des kirchlichen Zeugnisses.

Neben der Art, wie die Kirche ihre (im übrigen immer geringer werdende) weltliche Macht nach außen ausübt, wird sie auch ihre eigenen *inneren* Organisationsstrukturen überprüfen müssen, ob sie noch zeitgemäß sind und dem hohen moralischen Anspruch ihres Selbstverständnisses entsprechen. Anstoß erregen heute weniger die moralischen Schwächen einzelner Vertreter der Kirche als vielmehr ein institutioneller Rückstand an Freiheits- und Persönlichkeitsrechten, die auf der politischen Ebene im Rechtsstaat schon lange selbstverständlich geworden sind. Wenn beispielsweise die Gerechtigkeit und Fairneß eines kirchlichen Prozeßverfahrens gegen einen Theologen, der eines Lehrrtums angeklagt ist, nicht über jeden Zweifel erhaben ist, wird die Glaubwürdigkeit des kirchlichen Dienstes an der Wahrheit darunter leiden. Die Menschen unserer Zeit reagieren aus bitterer Erfahrung äußerst mißtrauisch gegen alles, was an eine politisch manipulierte offizielle «Wahrheit» in autoritären Systemen erinnert. Zwar ist auch hier seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil ein innerkirchlicher Bewußtseinswandel zu beobachten. Das Dokument der Bischofssynode von 1971 «De Iustitia in Mundo» stellt eine ganze Liste von Gerechtigkeitsforderungen auf, die auch innerhalb der Kirche um ihrer Glaubwürdigkeit willen erfüllt werden sollten, wozu auch ausdrücklich das Recht auf Meinungs- und Gedankenfreiheit gezählt wird und das Recht eines jeden, im Geiste eines Dialogs gehört zu werden.⁷ Aber noch immer herrscht weithin die Meinung vor, es gehöre Mut dazu, in der Kirche völlig offen seine eigene Auffassung zu vertreten, weil man gegebenenfalls mit administrativer Repression rechnen müsse. Noch immer vermuten viele, die Amtsträger der Kirche verträten manchmal nach außen hin Positionen, von denen sie innerlich gar nicht voll überzeugt sind, weil sie – bewußt oder unbewußt – die «Treue zur Kirche», d. h. die Loyalität zum organisatorischen System, über die erkannte Wahrheit zu stellen bereit sind. Noch immer halten es viele für fast aussichtslos, das Lehramt gerade in Fragen der Moral mit noch so überzeugenden Sachargumenten dazu zu bewegen, eine einmal getroffene Entscheidung

zurückzunehmen, wenn sich diese im Erkenntnisfortschritt als unzureichend begründet herausgestellt hat, weil man von einem solchen Eingeständnis einen Autoritätsverlust befürchtet.⁸ Solange aber der Verdacht besteht, für die kirchenamtliche Interpretation des Sittengesetzes gelte «*autoritas non veritas facit legem*», wird der sittlichen Mahnung der Kirche die letzte Überzeugungskraft fehlen.

2. Offenheit für neue Erkenntnisse

Die Kirche wird nur in dem Maße bewußtseinsverändernd wirken können, als sie selber zu einem Bewußtseinswandel fähig und bereit ist, d. h. als sie neue Erkenntnisse zu übernehmen, zu gewinnen und daraus die Konsequenzen zu ziehen vermag. Hier ist wohl am meisten ein Umdenken kirchlicher Kreise erforderlich. In einer sich wandelnden Welt genügt es nicht zur zeitgemäßen Moralverkündigung, die alten bewährten Wahrheiten von überzeitlicher Geltung zu wiederholen oder sie bestenfalls in einer etwas moderneren Sprache zu formulieren. Zwar wird sich das Christentum als eine historisch gestiftete Religion immer an ihrem Ausgangspunkt, an der in Jesus Christus ergangenen Offenbarung Gottes, orientieren müssen, die Kirche wird sich immer auch die Glaubenserfahrung ihrer eigenen Tradition zunutze machen, und gewisse allgemeine *Moralprinzipien* besitzen wohl überzeitliche Geltung. Dennoch macht die konkrete Verwirklichung des Christentums und die Anwendung dieser Prinzipien je nach Zeit und Umständen eine je verschiedene Akzentsetzung notwendig und erfordert eine jeweils neue Auseinandersetzung mit den Problemen der Zeit. So kann dasselbe Evangelium, können dieselben Moralprinzipien unter Umständen entgegengesetzte konkrete Verhaltensweisen als sittlich geboten erscheinen lassen. Außerdem muß auch in Fragen der Moral mit der Möglichkeit neuer, vertiefter Einsichten, eines echten Erkenntnisfortschritts gerechnet werden. Dann ist es aber gerade Aufgabe des kirchlichen Lehramtes, den Christen zu helfen, das Neue in ihr Glaubensleben zu integrieren. Wer dauernd betont, das einzig Wahre schon immer richtig gewußt zu haben, erscheint dem heutigen Menschen als weniger glaubwürdig als einer, der Irrtümer der Vergangenheit offen zugibt und damit beweist, daß er aus Fehlern zu lernen fähig ist. Will die Kirche die Menschen in ihrer Gewissensentscheidung nicht allein lassen, muß sie ihnen jedenfalls

über die allgemeinen Wahrheiten hinaus auch sagen, was in dieser unwiederholbaren geschichtlichen Situation bei dem gegebenen Erkenntnisstand zu tun ist und welche Aufgaben hier und jetzt Priorität beanspruchen, also konkrete Weisungen geben, die nach Zeit und Ort verschieden sein können.

Dabei werden sich innerkirchliche Auseinandersetzungen und Konflikte kaum vermeiden lassen, etwa eine Unruhe darüber, daß die Kirche früher etwas anderes verkündet hat als heute. So wenig man die daraus entstehende Gewissensnot vieler Gläubigen wird geringschätzen dürfen, ihr vielmehr mit verständnisvoller Belehrung wird entgegenwirken müssen, so wäre doch ein ausweichendes Schweigen des Lehramtes in einer solchen Situation unverantwortlich und mehr noch ein sachlich unberechtigtes Festhalten an Auffassungen der Vergangenheit aus der Angst heraus, «die einfachen Gläubigen nicht zu verwirren». Es bestünde dann nämlich Gefahr, daß entweder die Christen im guten Glauben und im Vertrauen auf das Lehramt ihre objektiv gegebenen sittlichen Pflichten nicht richtig erfüllen oder in einen Gewissenskonflikt getrieben würden zwischen dem Gehorsam gegenüber dem Lehramt und den Erfordernissen der Zeit. Nicht zwischen Kirche und «Welt», sondern innerhalb der Kirche müssen also solche Konflikte ausgetragen werden, und zwar so frühzeitig wie nur möglich.

3. Dialogfähigkeit

Um den Menschen zeitgemäße und zuverlässige sittliche Weisungen geben zu können, wird die Kirche die ganzen geistigen Reserven zu mobilisieren haben, die ihr zur Verfügung stehen. Das bedeutet, daß innerhalb der Kirche ein lebendiger, herrschaftsfreier Dialog institutionalisiert werden muß, an dem alle teilnehmen, die etwas zur sittlichen Wahrheitsfindung beizutragen haben. Aufgabe der Kirchenleitung ist es, möglichst optimale Vorbedingungen für diese dialogische Wahrheitsfindung zu schaffen.

Wie das im einzelnen zu bewerkstelligen ist, darüber wird im Augenblick viel diskutiert. Eines ist jedenfalls sicher: Die heute anstehenden sittlichen Fragen sind so komplex, daß sie unmöglich nur mit dem gesunden Menschenverstand oder von Experten nur einer bestimmten Fachrichtung beantwortet werden können. Die modernen Wissenschaften, insbesondere die Humanwissenschaften, haben eine ganze Fülle von neuen Erkennt-

nissen gebracht, die auch für die Moral von hoher Bedeutung sind. Es ist aber noch nicht gelungen, all die vielfachen oft einander scheinbar widersprechenden Ergebnisse zu einem befriedigenden Gesamtentwurf, einem dem heutigen wissenschaftlichen Bewußtsein entsprechenden Weltbild, zu vereinen. So gibt es also – ganz abgesehen von den kulturellen Verschiedenheiten der einzelnen Länder und Erdteile – keine Philosophie, die in einer allgemein anerkannten Weise das Lebensgefühl der Gegenwart ausdrücken würde und die geeignet wäre, als Übersetzungshilfe für die Botschaft des Evangeliums in die Sprache unserer Zeit zu dienen. Die Denkweise der scholastischen Philosophie, in der bis vor kurzem die kirchliche Lehre formuliert wurde, wird vom heutigen Menschen immer weniger verstanden und vor allem immer weniger als Ausdruck des eigenen Denkens und der eigenen Erfahrung empfunden, sondern als wirklichkeitsfremde und antiquierte Fachsprache einer elitären Gruppe von Klerikern.

Daraus erklärt sich, daß der Pluralismus der Auffassungen innerhalb der Kirche wohl bis zu einem gewissen Grade unvermeidlich ist. Er wirkt sich selbstverständlich auch auf die Beurteilung praktischer Fragen aus. Am wenigsten läßt er sich dadurch überwinden, daß das Lehramt nur altbekannte Aussagen und Entscheidungen der Vergangenheit wiederholt und auf deren Verbindlichkeit besteht, die als solche zwar weiterhin ihre Bedeutung behalten, deren genauere Sinn im veränderten Kontext der Gegenwart aber gerade zur Frage steht. Papst und Bischöfe wären aber auch schlechthin überfordert, wollten sie in ihrer persönlichen Eigenschaft als Theologen auf alle anstehenden Fragen durch privates Studium sachgerechte Lösungen zu finden suchen. Ähnlich wie Menschen in vergleichbaren Positionen des modernen öffentlichen Lebens, von denen dynamische Führung und nicht bloß bewahrende Verwaltung erwartet wird, werden sie ihrer Verantwortung nur dann gerecht werden können, wenn sie diese zu delegieren verstehen und ihre Hauptaufgabe darin erblicken, den Prozeß der gemeinsamen Wahrheitsfindung anzuregen, zu leiten und den erzielten Konsens im Namen der Kirche zu vertreten und zur Geltung zu bringen. In dieser integrativen Funktion werden sie ihre Lehrautorität wirksamer behaupten als durch einbahnige Kommunikation von oben nach unten. So ist es Aufgabe des ganzen Gottesvolkes, «auf die verschiedenen Sprachen unserer Zeit zu hören, sie zu unterscheiden, zu deuten und im Licht des Gotteswortes zu beur-

teilen».⁹ Das wird einerseits zu einem besseren Verständnis der geoffenbarten Wahrheit führen,⁹ andererseits wird die von der Kirche verkündete Lehre nicht als Bevormundung oder klerikale Besserwisseri, sondern als echte Hilfe an die Menschen empfunden werden.¹⁰

V. Theologische Bestätigung

Wieweit sind aber die hier verwendeten soziologischen Kategorien überhaupt angemessen, um Zielvorstellungen für das Wirken der Kirche zu umschreiben? Ist deren Geheimnis nicht ausschließlich im Glauben und durch die Glaubenswissenschaft erkennbar? Diese Frage bedürfte einer eingehenden Erörterung. Hier müssen Andeutungen genügen. Zweifellos kann die Kirche nicht einfach soziologische Modelle, Erwartungen und Forderungen der Zeit blind übernehmen und für sich verbindlich machen, sondern muß genau prüfen, wieweit sie ihrem eigenen Selbstverständnis entsprechen. Die Soziologie kann nicht an die Stelle der Theologie treten. Andererseits unterliegt die Kirche als sichtbare Gemeinschaft den für alle sozialen Gebilde gültigen Gesetzen. Ohne soziologische Reflexion kann die Theologie leicht zur Ideologie des Vergangenen werden, wenn beispielsweise die Kirche sich ausgerechnet jene sozialen Organisationsformen zu eigen macht und als theologisch legitimiert ausgibt, die in der weltlichen Gesellschaft gerade glücklich überwunden wurden.

Für die hier skizzierte Auffassung von der Aufgabe der Kirche in einer sich wandelnden Welt gibt es aber auch offenbarungstheologische Ansatzpunkte. Es ließe sich zeigen, daß das Neue Testament seine sittlichen Weisungen nicht als ein in sich abgeschlossenes, ein für allemal geltendes ethisches System versteht, wie dies das Gesetz des Alten Bundes zu sein beanspruchte, sondern vielfach darauf verweist, daß das sittlich Richtige erst zu suchen ist. In seinen Briefen knüpft Paulus unbefangen an Elemente der zeitgenössischen heidnischen Philosophie an und macht sich diese zu eigen. In der Weiterführung dieser apostolischen Verkündigung hat die Kirche nicht nur die Offenbarung bewahrt, sondern sie auch hermeneutisch entsprechend den veränderten Bedingungen der

Zeit zu interpretieren und weiterzuentwickeln gewußt bis hin zur Entfaltung einer eigenen katholischen Soziallehre im 19. und 20. Jahrhundert.¹¹ Sie mußte allerdings auch die bittere Erfahrung machen, daß ihr ganze Völker oder gesellschaftliche Gruppen weitgehend verlorengingen (beispielsweise China durch den Ritenstreit oder die Arbeiterschaft im Gefolge der industriellen Revolution), wenn sie die Zeichen der Zeit nicht richtig erkannte oder nicht rechtzeitig und nicht mutig genug reagierte.¹²

Daß die Kirche die praktische Wahrheit nicht in einem bloßen buchstabengetreuen Festhalten am geoffenbarten Gesetz wie im Alten Testament finden kann, sondern das Vertrauen haben darf, daß auch ihr eigenes Suchen immer wieder erfolgreich sein wird, dafür kann sie sich auf das Wort Jesu stützen: «Noch vieles hätte ich euch zu sagen, doch ihr könnt es jetzt noch nicht ertragen. Der Geist der Wahrheit, er wird euch in die volle Wahrheit einführen.»¹³ Dabei ist die Gesamtkirche der ursprüngliche Quellort der sittlichen Erkenntnis.¹⁴ Nach Paulus vollzieht sich dieses Erkennen in einer polaren Spannung: Einmal als unmittelbare innere Belehrung der Glieder der Gemeinde durch den Geist Jesu Christi, zum andern als äußere Belehrung durch die Glaubensunterweisung, also die apostolische Tradition.¹⁵

Die innere Belehrung ist die Erfüllung der messianischen Verheißung, nach der Gott sein Gesetz in das Innere der Gläubigen legt und es ihnen ins Herz schreibt, so daß niemand mehr einen anderen zu belehren braucht, sondern alle von Gott belehrt sind. Dieses Suchen des Willens Gottes erfolgt gemeinschaftlich in der Kirche unter der Weisungsvollmacht der berufenen Verkünder des Evangeliums und im Anschluß an die überlieferte Botschaft, aber doch auch nicht so, als komme die aktive Wahrheitsfindung im Heiligen Geist mit Notwendigkeit der Kirche ausschließlich oder vorwiegend über das Lehramt zu, so unabdingbar dessen Funktion für die Sicherstellung der Einheit der Lehre bleibt. Zwischen den Erfordernissen der Gegenwart, wie sie eine soziologische Betrachtung aufweist, und der Offenbarungstradition besteht kein Gegensatz. Je besser die Kirche ihnen gerecht wird, um so treuer bleibt sie vielmehr auch ihrem eigentlichen Ursprung.

¹ Konzilskonstitution *Gaudium et Spes*, Nr. 3.

² Am meisten Aufsehen hat erregt die Studie von D. Meadows u. a., *Die Grenzen des Wachstums* (Stuttgart 1972) (*The Limits to Growth* [New York 1972]).

³ Enzyklika *Quadragesimo Anno*, Nr. 41.

⁴ Konzilsklärung *Dignitatis Humanae*, Nr. 12.

⁵ Ebd., Nr. 2.

⁶ Konzilskonstitution *Gaudium et Spes*, Nr. 76.

⁷ Römische Bischofssynode 1971 (Trier 1972) 85-105, bes. 96ff (Act. Apost. Sedis 63 [1971] 923-942).

⁸ Geradezu greifbar kommt diese Angst im sog. Minderheitsbericht der Päpstlichen Kommission für Geburtenregelung zum Ausdruck, in dem das Gewicht nicht auf ethischen Sachargumenten, sondern auf der Behauptung liegt, die Kirche könne ihre Auffassung nicht ändern, weil sie sich in einer so wichtigen Sache nicht geirrt haben könne – auch bei einer nicht im technischen Sinne unfehlbaren Lehre. Vgl. Herder-Korrespondenz 21 (1967) 429 bis 439.

⁹ Konzilskonstitution Gaudium et Spes, Nr. 44. Vgl. auch Nr. 92.

¹⁰ Ebd., Nr. 41-42.

¹¹ Vgl. W. Kerber, Hermeneutik in der Moralthologie: Theol. u. Philos. 44 (1969) 42-66.

¹² Vgl. das Dokument der deutschen Synode Kirche und Arbeiterschaft, Vorlage veröffentlicht in Synode 6 [1974] 5-34.

¹³ Joh 16, 12f.

¹⁴ Vgl. Konzilskonstitution Lumen Gentium, Nr. 12: «Die Gesamtheit der Gläubigen, welche die Salbung von

dem Heiligen haben (vgl. 1 Joh 2, 20 und 27), kann im Glauben nicht irren.» Im Zusammenhang mit dieser Irrtumslosigkeit wird auf den «übernatürlichen Glaubenssinn des ganzen Volkes» verwiesen.

¹⁵ Vgl. H. Schürmann, Die Gemeinde des Neuen Bundes als der Quellort des sittlichen Erkennens nach Paulus: Catholica 26 (1972) 15-37.

WALTER KERBER

geboren 1926 in Karlsruhe (Baden), Jesuit, 1955 zum Priester geweiht, studierte Philosophie und Theologie in Pullach bei München und West Baden (Ind., USA), danach Wirtschaftswissenschaften und Philosophie in Freiburg i.Br. und Rom. Lic. theol. (Loyola University Chicago), Dr. phil. (Päpstliche Universität Gregoriana), Dr. rer. pol. (Universität Freiburg i.Br.). Er ist Professor für Ethik und Sozialwissenschaften an der Hochschule für Philosophie in München. Zahlreiche Veröffentlichungen zu sozialemischen, insbesondere wirtschaftsethischen Fragen, u.a.: Katholische Soziallehre, in: Demokratische Gesellschaft (München 1975).